

**Erscheint**  
wöchentlich drei  
Mal und zwar  
Dienstag,  
Donnerstag und  
Sonntag.

**Inserate:**  
Für den Raum  
einer  
kleinsten Zeile  
10 Pf.

# Amts- und Anzeigebblatt

für den  
**Gerichtsamtbezirk Eibenstock**  
und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
vierteljährlich  
1 R. 20 Pf.  
incl. Bringer-  
lohn.

**Dieses Blatt**  
ist auch  
für obigen Preis  
durch alle  
Postanstalten zu  
beziehen.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Annoucen-Aknahme in der Expedition bis Mittags 12 Uhr für die am nächstfolgenden Tage erscheinende Nummer.

## Bekanntmachung,

### die Anmeldung der Militärpflichtigen zur Rekrutirungs-Stammrolle betreffend.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachungen des Civilvorstehenden der Ersatz-Commission in den Aushebungsbezirken Schwarzenberg und hiesigen Amts- und Anzeigeblasses werden die **Militärpflichtigen der Stadt Eibenstock**, das sind alle hier dauernd aufhältlichen oder ihren Wohnsitz hier habenden im Jahre 1858 geborenen männlichen Personen, sowie die in den Vorjahren Zurückgestellten, hiermit aufgefordert, innerhalb der Zeit, vom **15. Januar bis 1. Februar 1878** in der hiesigen Rathsexpedition zur Rekrutirungs-Stammrolle sich anzumelden. Die Militärpflichtigen aus den früheren Jahrgängen haben ihren Loosungsschein, die im Jahre 1858 anderwärts geborenen Militärpflichtigen das Geburtszeugniß mit zur Stelle zu bringen.

Diejenigen, welche die vorgeschriebene Anmeldung zur Stammrolle unterlassen, werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft werden.

Eibenstock, am 3. Januar 1878.

**Der Stadtrath.**  
Hofe, Bürgermeister.

Bschm.

## Tagesgeschichte.

— Vom Kriegsschauplatz. Die genaueren Nachrichten über die Ueberwindung des Schiplapasses und seiner Umgebungen stellen die Leistungen der tüchtigsten zur Seite, die man in der Kriegsgeschichte verzeichnet. Nicht nur die Fahrlässigkeit des Gegners oder eigene Uebermacht, sondern treffliche Dispositionen und höchste Ausspannung aller Kräfte haben den Sieg über die Türken und die Elemente davongetragen. Wie die neuesten Telegramme aus Lovtscha ergeben, stehen die Russen bereits im Begriff, auch östlich vom Schiplapass die Uebergänge über den Balkan in ihre Hand zu bringen. Der Iwardiapass, welcher sechs Meilen östlich Schipla gelegen, ist bereits von den Russen besetzt, und auch gegen Kasan (Kotel) ist ein fliegendes Detachement abgesehen, um die Verbindung zwischen Stararjeka und Kotel zu unterbrechen. Auch im Westen, bei Skbitan, ist der Balkan von den Russen überschritten worden, also das Trajansthor, und damit die Hauptstraße von Sofia nach Philippopol in ihrem Besitz.

— Die starke Festung Nisch ist von den Serben genommen und am 10. Januar, Nachmittags 2 Uhr hat sich auch das belagerte Antivari den Montenegrinern ergeben müssen. Am 11. ist Fürst Milan mit seinem Stabe in Nisch eingezogen. Nach einer Depesche des „B. T. B.“ aus Belgrad, 12., wird die Zahl der in Nisch gefangen genommenen türkischen Truppen auf 8000 Mann geschätzt. Während eine serbische Heeresabtheilung unter Belimarkowitsch in Sofia eingerückt ist und vorläufig dort verbleiben soll, steht eine andere unter General Horwatowitsch vor Kostendil (an der Straße von Sofia nach Usküb). Wenigstens wird so dem „S. T. B.“ aus Belgrad, 11. gemeldet. Nach einer Meldung der „Polit. Korresp.“ aus Belgrad ist in der Konvention über die Kapitulation der Festung Nisch die Uebergabe sämtlicher daselbst vorgefundener Kanonen und aller Vorräthe an Munition und anderem Kriegsmaterial stipulirt. Ferner ist bestimmt, daß die türkischen Truppen von Nisch nach der Ablieferung ihrer Waffen außerhalb des Rayons der serbischen Operationen geführt und dann freigelassen werden. Die Offiziere behalten ihre Säbel. Die Kriegsbeute der serbischen Truppen in Nisch beträgt 150 Geschütze und über 20,000 Hinterlader, welche sich daselbst im Depot befinden.

— Aus Petersburg vom 6. d. M. wird der „Pr.“ geschrieben: Nach den neuesten amtlichen Ausweisen betragen die bisherigen russischen Gesamtverluste 81,800 Mann, darunter acht todt und elf verwundete Generale, von welchen letzteren sechs zur aktiven Dienstleistung bereit sind. Die Zahl der kranken und leichtverwundeten Soldaten beträgt 27 Tausend Mann. Die Zahl der in Gefangenschaft gerathenen Türken beträgt 120,000 Mann, darunter 8000 Kranke. Nach den offiziellen Ausweisen sollen durch die russischen Truppen auf den verschiedenen Gefechtsfeldern in Europa und Asien 96,000 todt Türken begraben worden sein. Die Zahl der Türken, welche den Tod durch Ertrinken fanden, soll an 2000 Mann betragen. Nach diesen Ziffern müßte die türkische Armee bereits einen Verlust von 218,000 Mann erlitten haben, die Verwundeten und Kranken ungerchnet, welche sich bei der Armee noch befinden.

— Ueber die letzten Augenblicke des Königs Viktor Emanuel schreibt die „P. R.“: „Der Abschied des Königs Viktor

Emanuel von seinem Thronerben wird als ein ergreifender geschildert. Der König, welcher bis zum letzten Augenblicke volle Besinnung behielt, starb in seinem Lehnstessel. Seine letzten Worte waren: „Meine Söhne! Meine Söhne!“ — Humbert küßte den Sterbenden unter Schlußworten. Eine ungeheure Menge füllte den Platz vor dem Quirinal. Die Schildwachen weinten, als sie den Tod des Königs erfuhren. Die Läden wurden in der Stadt sogleich geschlossen. — Der Papst hat den Verlauf der Krankheit des Königs mit großem Interesse verfolgt. Nach einer im Vatikan verbreiteten Version rief der Papst, als er von der gefährlichen Lage des Königs unterrichtet wurde: „Was soll aus Rom werden, wenn Vatikan und Quirinal krank sind!“ Die Nachricht von dem Tode des Königs erschütterte den Papst auf das Tiefste. Er war ihm persönlich stets zugethan; hervorzuheben ist noch, daß der Bannfluch, der gegen den König erlassen worden war, dadurch, daß ihm die Sterbesakramente gespendet wurden, gelöst worden ist. Italienische Blätter berichten noch: Viktor Emanuel habe sich die Krankheit dadurch zugezogen, daß er Freitag Nachts stundenlang entkleidet am offenen Fenster rauchte.

— Die „N. fr. Pr.“ bringt einige charakteristische Züge aus dem Leben des Verstorbenen, die seine einfache Bürgerlichkeit aufs Beste schildern. Seine Mahlzeit bestand aus einem Fleischgericht, am Liebsten selbstgeschossenem Wildpret, Fruchtsalaten und einer Flasche Landwein. Zum Gourmand war er nicht geboren; seine Berachtung der Kochkunst erregte die Verzeiwung der Hofküche. Im Palazzo Pitti in Florenz ließ er die Prunkgemächer des ersten Stockwerkes leerstehen und quartierte sich in ein paar Stuben zu ebener Erde ein. Ebenso wohnte er auch im Quirinal, den die Fremden ganz ungestört von des Königs Anwesenheit besichtigen konnten, denn er hatte sich bloß drei kleine Hofzimmer im Parterre vorbehalten, deren Einrichtung mehr als einfach ist. Er rauchte als italienischer Patriot „Cavoura“ — jene entsetzlichen Cigarren, die fünf Centesimi (vier Pfennige) das Stück kosten und die reine Luft Italiens so böseartig verunreinigen. — Nicht übel ist die Geschichte von dem neugierigen englischen Correspondenten, der sich vor einigen Jahren Abends um den Palazzo Pitti in Florenz herumschlich, um irgend welche Details über das häusliche Leben des Königs von Italien anzuschaffen. Er sieht an einem Seitenportale des Palastes einen Herrn lehnen, der gemächlich seine Cigarre raucht. Er wendet sich an ihn und fragt, wie man es anstellen solle, um des Königs Privatzimmer zu sehen. „Kommen Sie nur herein,“ sagte der Unbekannte, führte ihn in die Zimmer, zeigte ihm alle Kleinigkeiten, heißt ihn dann Platz nehmen, bietet ihm eine Cigarre an und schüttelt ihm, als er nach längerem Gespräche fortgeht, cordial die Hand. Erst draußen geht dem Engländer ein Licht auf, und er merkt, daß er mit dem Könige geplaudert.

— Se. k. k. Hoheit der Kronprinz des deutschen Reiches und von Preußen begiebt sich zu den Beisetzungsfeierlichkeiten des verstorbenen Königs von Italien, Viktor Emanuel, nach Rom und ist bereits von Berlin abgereist.

### Sächsische Nachrichten.

— Leipzig. Die diesjährige Neujahrsmesse zeigte kaum die Lebhaftigkeit eines gewöhnlichen Jahrmarktes irgend eines deutschen Marktsteden, da es an Käufern für jede Branche fehlte, auch viele Händler und Fabrikanten diese Messe gar nicht mehr besuchten, weil sie bei Weitem ihre hohen Verkaufskosten nicht zu decken vermögen. Die immer noch herrschende Ungunst der Zeitverhältnisse trug auch dazu bei, daß nur sehr

wenig gekauft wurde, und waren es hauptsächlich Tuche und Buckskins, die noch einigermaßen Abnehmer, aber zu meist gedrückten Preisen fanden. Von Tuchen und Buckskins war ziemlich viel Waare zugeführt worden, da die Lager in der letzten Zeit keine merkliche Reduction erfahren hatten, die Fabrikanten trotzdem aber mäßig hatten fortarbeiten lassen. Wir wollen hier auf eine ganz neue Schwindelwaare, die uns vorgelegen, aufmerksam machen, welche man hier einzuführen versucht. Es besteht diese aus einem gazeartigen Gewebe, welches auf beiden Seiten mit aufgestreuter Wolle versehen und auf das Gewebe fest aufgedrückt ist. Es läßt sich diese aufgedrückte Wolle leicht mit dem Finger in kleinen Klöckchen abziehen und der Schwindel sich dadurch erkennen. Gedachte Waare sieht sich wie Buckskin an und hat ein ganz solides Ansehen, und es wird deren Fabrikation, wie uns aus guter Quelle mitgeteilt, in England betrieben. In Manufacturwaaren, Bogtländischen Weißwaaren, wollenen und baumwollenen Strumpfwaren ging das Geschäft sehr flau und in keinem der genannten Artikel hat sich ein nennenswerther Umsatz bemerkbar gemacht. Im Ledermarkt war ebenfalls keine Lebhaftigkeit zu verspüren, die Zufuhren waren mittelmäßig sowohl in quantitativer wie auch in qualitativer Beziehung. Es ist eine fast immer wiederkehrende Erscheinung, daß die zur Neujahrmesse zugeführten Leder geringer in Trocknung und Sortiment ausfallen als zu anderen Jahreszeiten. Dieser Umstand bedingte auch einen Preisdruck, welcher nicht ausblieb. Die geringe Anzahl anwesender Käufer verkaufte das Mehrgeschäft in noch höherem Grade. Das Resultat desselben ist für die Fabrikanten sehr unbefriedigend, da die Rohproducte sehr theuer und das fertig gestellte Leder unter so bewegten Verhältnissen nur ungenügende Preisresultate erzielt. Die Lederfabrikation, besonders im Kleinbetrieb, leidet im erheblichen Grade unter dieser fortdauernden Calamität.

— Nach einer der Handels- und Gewerbekammer Plauen durch das Königl. Ministerium des Innern zugegangenen Mittheilung des Reichskanzlers vom 26. Dezember vorigen Jahres hat laut Anzeige des Kaiserlichen Gesandten in Madrid die Königlich spanische Regierung über die Auslegung der in dem Decrete des Königlich spanischen Finanzministeriums vom 26. August vorigen Jahres wegen der consularischen Beglaubigung der Ursprungszeugnisse für die nach Spanien gehenden deutschen Waaren getroffenen Bestimmungen dahin Auskunft ertheilt, daß, wenn am Orte der Fabrikation zc. beziehentlich in dem betreffenden deutschen Bundesstaate kein spanisches Consulat bestehe, nach den Bestimmungen des erwähnten Decrets vom 26. August vorigen Jahres in erster Reihe die Beglaubigung durch den spanischen Consul am Orte der Exportation in Frage kommen würde. Im Bedürfnissfalle werde jedoch die Beglaubigung auch durch das dem betreffenden deutschen Bundesstaate je nach der Route, auf welcher die Waare zur Ausfuhr gelangt, zunächst belegene spanische Consulat bewirkt werden können.

— Plauen, 10. Jan. Leider ist wieder eine blutige That zu melden, die in diesen Tagen unweit unserer Stadt verübt wurde. Es hat am vorigen Dienstage der Handarbeiter Gottfried Buschner aus Roderdorf seine von ihm getrennt lebende Ehefrau zwischen Kröstan und Roderdorf überfallen und in so furchtbarer Weise geschlagen, daß die Unglückliche, bis zur Unkenntlichkeit im Gesichte zerfleischt, bald darauf verstorben ist. Der flüchtig gewordene Buschner ist glücklicher Weise von zwei jungen Männern verfolgt und eingeholt, darauf aber von dem inzwischen herbeigeeilten Gendarm verhaftet und an das hiesige Bezirksgericht abgeliefert worden.

### Der Fluch der guten That.

Eine kurose Berliner Geschichte von A. C. Wiesner.

Es ist noch nicht lange her, daß in unserer guten Stadt Berlin der alte, kolossal reiche Herr von B. starb. Er war viele Jahre Wittwer gewesen, hatte keine Kinder, weshalb sein ganzes Vermögen seinem Neffen, dem jungen Grafen F., zufiel.

Der alte von B. war durch und durch Geldmensch. Höhere, edle Begriffe lagen im völlig ferne, ja er nannte sie alberne Verschrobenheiten. Im Einklange mit diesen Anschauungen war es auch mit seinem Adel nicht weit her. In seiner Jugend nannte er sich einfach: Herr B. Erst späterhin kam durch eine, gewissen Kreisen gefällige Finanzoperation das Wörtchen „von“ hinzu.

Dagegen war sein Erbe, Graf F., ein Edelmann im besten Sinne des Wortes. — Als er eines Tages die Verlassenschaftspapiere durchblickte, erstaunte er nicht wenig, den Mietheertrag eines Hauses, das ihm gleichfalls als Erbe zugefallen war, nach Abzug aller Steuern und Kosten, mit 95,000 Mark beziffert zu finden.

Graf F., der das Haus genau kannte, blickte aufmerksam in das Papier. „Nein, das ist doch zu stark,“ sprach er vor sich hin, — „das ist ja nackt.“

Das Wort: „Nackter“ schwebte schon auf seinen Lippen, aber er unterdrückte es, um nicht das Andenken des Todten zu beleidigen.

„Ich darf eine solche Ausbeutung nicht dulden,“ fuhr der Graf fort, „mein Gewissen, mein Name verbieten es mir. Ich werde von morgen ab sämtliche Miethe im Hause um ein Drittel herabsetzen. Wie freudig überrascht werden die Bewohner des Hauses sein! Sie werden mich gewiß preisen und segnen.“

Am nächsten Morgen ließ der Graf den Bizewirth des Hauses rufen.

„Lieber Herr Schwiebecke,“ sagte er zum Bizewirth, der mit einem seidenen Büchling an der Thür stehen geblieben, „Sie werden so gefällig sein, sich zu allen Bewohnern des Hauses zu begeben, um diesen in

meinem Namen mitzutheilen, daß ich ihre Miethe um ein Drittel herabsetze.“

Der Gesichtsausdruck, den diese Mittheilung Herrn Schwiebecke plötzlich anprägte, spottet jeder Beschreibung. Er war die höchst potenzierte Verblüfftheit.

„Herabsetzen?“ . . . stammelte nach einer Pause Herr Schwiebecke, während er nach Luft schnappte.

„Herabsetzen?! Der Herr Graf beliebt wohl zu sagen: Erhöhen?“ „Ich weiß genau, was ich sage und ich wiederhole ausdrücklich: herabsetzen!“

Diese Erklärung brachte den Bizewirth vollständig aus Rand und Band und ließ ihn, gegenüber seinem neuen Herrn, jede Rücksicht vergessen.

„Ach, gnädigster Herr Graf,“ stotterte Schwiebecke, „Sie haben wohl nicht gehörig überlegt, . . . Sie dürften es noch heute bereuen. Die Miethe herabsetzen! Das ist unerhört und niemals erlebt worden! Wenn man es erfährt, was wird man vom Herrn Grafen denken? Was wird die Nachbarschaft dazu sagen? Man kann glauben. . . .“

„Herr Schwiebecke,“ unterbrach ihn der Graf, die Augenbraunen leicht zusammenziehend, „ich wünsche vor Allem, daß man mir ohne Widerrede gehorcht.“ Sie haben mich hoffentlich verstanden? Sehen Sie nun.“

Herr Schwiebecke wankte wie betrunken aus dem Cabinet des Grafen. Er wußte in der That nicht, ob er träume oder wache.

„Die Miethe herabsetzen,“ murmelte er vor sich hin, „wie soll man daran glauben? Wenn die Miethe sich noch beklagen würden! Aber nein, sie beklagen sich nicht: im Gegentheil, Alle sind höchst pünktliche Zahler. O, wenn der verstorbene Eigenthümer in seinem Grabe das wüßte? Der würde es ihm besorgen! Sein Neffe ist toll geworden; das stimmt. Die Miethe herabsetzen! Unerhört!“

Als Herr Schwiebecke seine im Hintergebäude gelegene Wohnung betrat, sah er so bleich und aufgeregt aus, daß seine Frau und Tochter, welche man die „schöne Hulda“ nannte, ihn wie aus einem Munde fragten: „Was hast Du? Was ist geschehen? Was giebt's?“

„Nichts,“ erwiderte er tonlos, „gar nichts.“

„Ach, Du willst mich täuschen,“ rief Frau Schwiebecke, „Du hast etwas, nur heraus damit, ich bin auf Alles gefaßt. Was hat Dir der neue Eigenthümer gesagt? Hat er uns vielleicht verabschiedet?“

„O, wenn es nur das wäre! Aber nein, es ist noch viel ungreiflicher, denn hört . . . er hat es mit seinem eigenen Munde in meine eigenen Ohren gesagt . . . Nein, Ihr könnt es gar nicht glauben.“

„Nun willst Du mal reden?“

„Ihr wollt es? Nun es sei. Er hat mir also befohlen, allen unsern Miethern anzuzeigen, daß er ihre Miethe um ein Drittel herabsetzt. Ihr versteht mich doch hoffentlich: „herabsetzen“ hat er gesagt.“

Weder Frau noch Fräulein Schwiebecke hörten die letzten Worte, denn sie brachen in ein schallendes Gelächter aus.

„Herabsetzen,“ wiederholten sie, „hat man je so etwas gehört! Na, das ist ungeheuer lustig.“

„Was lustig,“ rief Herr Schwiebecke, „Ernst ist es, bitterer, ungreiflicher Ernst.“

„Mann, Du hast wohl einen Vogel,“ erwiderte lachend die Frau. Schwiebecke's Geduld gieng zu Ende.

Zwischen dem würdigen Ehepaar entspann sich nun ein Zankduett, dessen Ende um so bedenklicher zu werden schien, weil Frau Schwiebecke behauptete, ihr Mann sei wieder zu lange in der nächsten Destillation gewesen und rieche stark nach — „Nordhäuser“.

Fräulein Hulda intervertirte noch rechtzeitig zwischen den erzürnten Eltern und verhütete das Aeußerste.

„Aber ich will doch sehen, wer Recht hat,“ schrie zornig lachend die Frau, warf ihr Tuch um und lief schnurstracks zum neuen Hauseigenthümer.

Dort erfuhr sie nur zu bald, daß Herr Schwiebecke vollständig recht gehört und durchaus keinen Vogel habe.

Die Frau kehrte völlig niedergeschlagen in ihre Wohnung zurück, wo, gegenüber dem „gemeinsamen Unglück“, der Hausfriede bald wieder hergestellt wurde.

Vater, Mutter und Tochter setzten sich schließlich zusammen und berathschlagten den ganzen langen Abend.

„Sollen wir gehorchen, oder den Verwandten des jungen Grafen seine Narrheit mittheilen?“ Das war die Kardinalfrage, um welche sich die Debatten der würdigen Familie Schwiebecke drehten. Nach reiflicher Ueberlegung wurde indeß beschlossen: zu gehorchen.

Am nächsten Morgen fuhr Herr Schwiebecke in seinen Sonntagserock und theilte den einundzwanzig Miethern im Hause die große Renigkeit mit.

Benige Minuten später befanden sich letztere in unbeschreiblicher Aufregung.

Leute, welche seit Jahren auf ein und demselben Flur gewohnt, ohne sich jemals gegrüst zu haben, näherten sich einander plötzlich:

„Guten Morgen, wissen Sie schon?“

„Ja, es ist ganz merkwürdig!“

„Sagen Sie lieber unerhört.“

„Der Hauseigenthümer setzt meine Miethe herab.“

„Um ein Drittel, nicht wahr? Ganz wie mir.“

„Höchst merkwürdig!“

„Es wird schließlich wohl ein Irrthum sein.“

Wie bestimmt auch Herr Schwiebecke, der mit Fragen bestürmt

wird doch  
Beste  
vielle  
bestä  
mer,  
auf  
ähnl  
ten  
nicht  
ständ  
sen,  
liche  
werd  
gehö  
Gede  
Hau  
große  
indef  
bewo  
sich  
Noth  
auch  
Köch  
sich  
Flas  
dunk  
etwa  
Ein  
sie d  
daran  
nen  
Unru  
Stag  
fünd  
der  
und  
noch  
fünd  
sie fa  
ten  
ausz  
Fräu  
nicht  
Haus  
lief  
welch  
ben  
giebt  
sind  
dem

wurde, die Richtigkeit des Sachverhalts bestätigen mochte, es fanden sich doch Mehrere, welche dazu zweifelnd den Kopf schüttelten.

Zwei oder drei schrieben sogar an den Hauseigentümer, baten um Bescheid und ließen zwischen den Zeilen die Vermuthung lesen, daß es vielleicht mit dem Verstande des Wirtshaus nicht mehr richtig sei.

Der Graf antwortete den Zweiflern in der artigsten Form und bestätigte vollinhaltlich die Mittheilung Schwiebede's.

Alle Zweifel waren somit beseitigt.

Nun kam die Reihe an die Betrachtungen und, was noch schlimmer, an die Vermuthungen.

Warum setzt der Eigentümer die Miethen herab?

„Ja, warum?“

„Jedenfalls muß er Gründe dazu haben. Aber welche?“

„Gott weiß, was dahinter steckt!“

„Wird ein vernünftiger Mensch im Vollgenusse seiner fünf Sinne auf eine solche Einnahme ohne Weiteres verzichten?“

„Gewiß nicht. Er muß dazu ganz eigenthümliche Gründe haben.“

Und Alle wiederholten im Chorus:

„Ja, es muß etwas dahinter stecken!“

Aber was?

Von der Belle-Etage bis zum Dach beschäftigte sich Alles mit ähnlichen Betrachtungen, Vermuthungen und Conjecturen. Alle strengten sich an, das unbegreifliche Räthsel zu lösen, aber es wollte ihnen nicht recht gelingen. Schließlich erfaßte Alle eine große Unruhe, als ständen sie vor einem mit sieben Siegeln verschlossenen Geheimniß.

„Vielleicht hat der neue Hauseigentümer etwas auf dem Gewissen,“ zischelten Einige, „es wäre schrecklich . . .“

„Und da will er seine Gewissensbisse durch eine menschenfreundliche That einigermaßen beruhigen,“ ergänzte ein Anderer.

„Ist vielleicht das Haus haufällig?“ warf ein Dritter hin.

„Wohl möglich; aber alt ist es gerade nicht.“

„Das ist richtig. Indes mußten die Mauern dennoch gestützt werden, als man im Vorjahre den neuen Kanal grub.“

Audere wollten wieder ein unheimliches Krachen des Dachstuhls gehört haben. — Der Miether der Belle-Etage kam sogar auf den Gedanken, der Hauseigentümer wolle verbrecherischer Weise an sein Haus Feuer legen, um dadurch von der Versicherungs-Gesellschaft eine große Summe zu erlangen.

Für die gewöhnlichen Leute von der dritten Etage aufwärts, gab indes folgender Vorfall den Ausschlag. Die Hälfte der dritten Etage bewohnte eine alte Wittwe, welche manchmal Verwandte und Gäste bei sich sah, die sie mit altem, vorzüglichem Rothwein bewirthete. Dieser Rothwein lag in Flaschen gezogen im Keller. Nun hatte diese Wittwe auch eine Köchin aus Hinterpommern und diese Köchin hatte, wie jede Köchin, einen „Bräutigam“.

Eines Abends, während die Wittwe außerhalb des Hauses auf Besuch war, besuchte der Bräutigam die Köchin. Diese wollte ihm eine Flasche Rothwein aus dem Keller „holen“ und stieg deshalb in die dunkle Tiefe. Da, — sie hatte die Flasche schon erfaßt, — rauschte etwas hinter ihr, sie wandte sich um, . . . ha, schreckliches Gespenst! . . . Ein Schrei, das Licht entfiel ihrer Hand und halbtodt vor Angst rannte sie die Treppe hinauf. Was hatte die Köchin gesehen? — Sie schwur darauf, daß ihr der alte, verstorbene Hauseigentümer leibhaftig erschienen und ihr mit einer Mieths-Quittung in der Hand gedroht habe. —

Sämmtliche Diensteute im Hause steckten die Köpfe zusammen . . .

Niemand wollte mehr Abends in den Keller gehen . . .

So war man vom Zweifel zu Vermuthungen, von diesen zur Unruhe und von letzterer zur Angst gekommen. Der Miether der Belle-Etage, der ein wohlgefülltes Geldspind und viele Werthsachen besaß, kündigte zuerst.

Herr Schwiebede benachrichtigte davon den Hauseigentümer.

„Möge er gehen!“ sagte ruhig der Graf.

Aber schon im Laufe der nächsten Tage kündigte der Kaufmann der zweiten Etage. Diefem Beispiele folgten die Wittwe der dritten und die Briesträgerfrau vier Treppen hoch.

Von diesem Augenblicke ward die Flucht eine allgemeine. Ehe noch die Woche zu Ende gegangen, hatten sämmtliche Miether gekündigt . . .

Die weiblichen Bewohner des Hauses hatten eine solche Angst, daß sie fast gar nicht mehr schliefen. Die Köchinnen und Dienstmägde wollten ihre Herrschaften verlassen, — „denn es sei im Hause nicht mehr auszuhalten,“ — außer sie erhielten doppelten Lohn.

Herr Schwiebede wankte selbst wie ein Gespenst umher, während Fräulein Hulda den Kopf hängen ließ.

„Nein,“ rief Frau Schwiebede bei jeder Kündigung, „das geht nicht mit rechten Dingen zu.“

Inzwischen luden einundzwanzig Tafeln auf der Vorderseite des Hauses Wohnungsbedürftige zum Miethen ein. — Herr Schwiebede lief unverdroffen Treppen auf, Treppen ab.

„Sie können nach Belieben wählen,“ sagte er zu den Leuten, welche miethen wollten, „das ganze Haus wird leer; alle Miether haben wie ein Mann gekündigt. Warum, weiß Niemand recht; indes es giebt Dinge, — oh, Dinge und Geheimnisse, die nicht zu ergründen sind . . . Ueberdies hat der Eigentümer die Miethpreise herabgesetzt.“

Die Leute, welche zu miethen kamen, machten sich eilends aus dem Staube.

So kam der Umzugstag heran. Einundzwanzig Möbelwagen fuh-

ren vor dem Hause auf und räumten es vollständig aus. — Selbst die Matten und Mäuse verließen es, als sie darin nichts mehr zu nagen fanden.

Nur Herr Schwiebede hauste mit seiner Familie noch im Hintergebäude. Er war indes auffällig blaß und mager geworden. Frau Schwiebede und Fräulein Hulda vermochten vor Angst fast keine Nacht zu schlafen. Sobald es dunkel wurde, drängten sie sich unruhig an Papa Schwiebede, der auf seine Zerstreung in der benachbarten Destillation völlig verzichten mußte.

Auch Herr Schwiebede konnte nicht schlafen und seufzte manche Nächte durch.

Da faßte er eines Morgens einen heroischen Entschluß. Er ging zum Hauseigentümer, überreichte ihm alle Schlüssel und — verschwand sammt Frau und Fräulein Hulda auf Nimmerwiedersehen!

Das Haus steht noch heute leer. — Auf den Fensterscheiben liegt dicker Staub, während sich die einundzwanzig Tafeln, welche zum Miethen einladen, gespenstig im Abendwinde wiegen. Der „üble Ruf“ des Hauses vercheucht alle Miether . . .

„Das ist der Fluch der guten That!“

(Aus der Sonntagsbeilage der „Berl. Bürgerztg“.)

## Vermischte Nachrichten.

— Wir wollen hiermit nicht verfehlen, unsere Leser auf eine neue literarische Erscheinung aufmerksam zu machen. „Der Jugend Spiel und Arbeit“ betitelt sich ein von Dr. Jan Daniel Georgens und Jeanne Marie von Gayette-Georgens herausgegebenes pädagogisches Journal, über dessen Zweck und Erscheinungsweise das Nähere im Inseratentheile des heutigen Blattes ersichtlich ist, und verweisen wir unsere Leser hiermit auf bezügliches Inserat.

— Ein merkwürdiger Fall von Somnambulismus ist in Paris beobachtet worden. Man berichtet hierüber von dort unter dem 20. Dezember: Gräfin F. . ., eine bekannte Dame, bewohnt jetzt ihr Schloß in der Nähe von Paris. Seit einiger Zeit bemerkte sie den Abgang von Pretiosen, Spitzen und anderen werthvollen Toilettegegenständen. Die Ehrlichkeit und Treue ihrer Leute — sie hat nur eine Kammerfrau und einen Kutscher zur Bedienung — schien ihr jedoch so erprobt, daß sie dieselben nicht einmal im Verdacht hatte, die fehlenden Gegenstände entwendet zu haben. Ihr Sohn jedoch, ein Offizier, der sie dieser Tage besuchte, war nicht so vertrauensvoll und nahm sich vor, gelegentlich aufzupassen, um, wie er meinte, den Dieb zu entdecken. Vorgestern Abend postirte er sich nun wohlbewaffnet in einem langen Corridor, welcher das ganze Schloß durchläuft, und erwartete, daß sich sein Verdacht bestätigen werde. Bis 1 Uhr nach Mitternacht blieb Alles ruhig. In diesem Augenblicke jedoch erschien ein Schatten am andern Ende des Corridors. Der Offizier feuerte nun eine Pistole ab, glücklicherweise jedoch ohne zu treffen, denn beim Scheine des aufflammenden Schusses erkannte er seine eigene Mutter, die in einem Zustande des Somnambulismus ihre Pretiosen aus ihrem Boudoir forttrug und sie in einer verfallenen Nische des Corridors verbarg, wo sich auch alles Fehlende wieder vorfand.

— Es empfiehlt sich wohl, besonders darauf aufmerksam zu machen, daß noch niemals von einer Münze so viele Falsificate im Verkehr vorgekommen sind, wie von den kleinen Zwanzig-Pfennigstücken. Es lagern nach der „B. V.-Ztg.“ ganz unglaubliche Quantitäten derartiger als falsch angesehener Stücke schon gegewärtig in den Cassen der Behörden. Es ist diese Erscheinung kaum anders zu erklären, als daß die Herstellung dieser dünnen Stücke in geringerem Metall durch Balancier auf fallend leicht ist und die dann ganz dünn verfilberten Stücke in den Kleinverkehr, innerhalb dessen sie sich allein bewegen, und bei dem eine im Ganzen geringe Sorgfalt bei der Prüfung der Münzen obwaltet, sich auch leicht weiter begeben lassen. Es empfiehlt sich deshalb aber um so mehr, diesen kleinen Zwanzig-Pfennigstücken größere Sorgfalt zuzuwenden.

— Ein eifriger Anhänger des Generalpostmeisters und deutschen Sprachreinigers Stephan setzt in der deutschen Tischler-Zeitung einen Preis von je 5 Mark aus für die beste deutsche Bezeichnung der im Möbelhandel täglich wiederkehrenden Fremdwörter: Büffet, Fauteuil, Kommode, Sopha und Vertikow. Bewerbungen sind mit der Aufschrift „Sprachreinigung“ versehen bis zum 1. Februar 1878 an die Redaction der Deutschen Tischlerzeitung, Berlin SW., Rostizstr. 50 portofrei einzureichen. 25 Mark liegen also gleich beim Eintritt des neuen Jahres für einen guten Deutschen auf der Strafe.

— Ueber einen neuen Fall von Blutvergiftung durch Waschlau berichtet die „D. Z.“ aus Düsseldorf unterm 29. v. Mts. Folgendes: Eine Waschfrau aus Oberbill, welche in einem Hause auf der Bergerstraße die Wäsche besorgte, verletzete sich am Donnerstag beim Waschen unbedeutend die Hand. Als sie nach der Wäsche das Weißzeug bläute, kam etwas Bläue in die Wunde. Abends war der ganze Arm angeschwollen, und gestern starb die Frau. Ein vorgestern Abend herbeigerufener Arzt konnte sie nicht mehr retten.

— [Abgefertigt.] Justizrathswittwe (zu ihrer ehemaligen Köchin): „Sie haben ja, wie ich hörte, geheirathet, — was ist denn Ihr Mann?“ — Köchin: „Scheerenschleifer, gnädige Frau!“ — Justizrathswittwe: „So! Das ist aber wenig!“ — Köchin: „Nun, ich mein', ein lebendiger Scheerenschleifer ist doch immer noch besser, als ein todtter Justizrath!“

# Die Realschule II. O. zu Schneeberg,

welche die Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjährigen freiwilligen Militärdienst besitzt, eröffnet das neue Schuljahr am Montag, den 29. April dieses Jahres.

Anmeldungen von aufzunehmenden Schülern wollen Eltern oder deren Stellvertreter möglichst bald, spätestens aber bis Anfang April a. c. bei dem Unterzeichneten bewirken. — Auswärtigen Schülern werden geeignete Pensionen nachgewiesen.

Schneeberg, den 12. Januar 1878.

Dr. Neesse, Realschul-Director.

# Königliches Seminar zu Auerbach i. V.

Die diesjährige Aufnahmeprüfung wird Ende Februar stattfinden. Gesuche um Zulassung zu derselben sind spätestens bis zum 10. Februar an den Unterzeichneten einzuschicken. Beizufügen ist das Taufzeugnis, das letzte Schulzeugnis, der Impfschein, ein Gesundheitszeugnis und ein vom Aufnahme Suchenden selbstverfaßter Lebenslauf.

Die Einladung zur Prüfung wird Mitte Februar brieflich erfolgen.

Auerbach i. V., am 11. Januar 1878.

Schönfelder, dirigirender Oberlehrer.

Mit dem neuen Jahre erscheint in unserem Verlage eine Monatschrift, betitelt:

## Der Jugend Spiel und Arbeit.

Pädagogisches Kunstjournal

herausgegeben von

Dr. Jan Daniel Georgens und Jeanne Marie von Gayette-Georgens.

Dieselbe hat den Zweck, der Jugend vom Kindergartenalter an bis zur Entlassung aus der Schule alle die Beschäftigungen und Unterhaltungen zu bieten, welche geeignet sind, den Sinn für das Schöne und Edle zu bilden. Die Monatschrift „Der Jugend Spiel und Arbeit“ wird sich von allen anderen dadurch unterscheiden, daß sie theilweise in Buntdruck erscheint, um auch den Farbeninn bei Kindern zu wecken und gleichzeitig denselben die Freude an der einmal begonnenen Unterhaltung und Beschäftigung dauernd zu bewahren. Die bereits weit und breit bekannten Herausgeber, welche schon viele Jahre auf diesem Gebiete in anerkannter Weise wirken und schaffen, werden sich bemühen, stets das Beste zu bringen, und ist die Verlagsbuchhandlung ihrerseits durch Gewinnung der besten künstlerischen Kräfte in der Lage, für gediegenste Ausstattung zu garantiren.

Der Abonnementspreis (1 Mark 50 Pf. pro Quartal) ist ein so billiger im Verhältnis zur Ausstattung, daß jede Familie, wenn auch weniger bemittelt, in der Lage sein wird, für die Kinder zu abonniren. Die geringen Kosten werden gewiß die schönsten Früchte in der Ausbildung der Kinder tragen. Durch diese Monatschrift wird auch der sich einschleichende Colportage-Romanliteratur ein Damm gesetzt, da den Kindern eine nützliche, und den Eltern und Erwachsenen jedesmal auf der innern Seite des Umschlages eine belehrende Unterhaltung geboten ist. Außerdem finden gewiß die Erwachsenen eine Freude darin, daß sie die Arbeiten der Kleinen zeitweise überwachen und sich selbst dabei unterhalten. Die Monatschrift „Der Jugend Spiel und Arbeit“ bringt alles, was nur ein Kind unterhalten und bilden könnte, als Spiele, Erzählungen, Anleitung zum Bildauschneiden, Flechten, Zeichnen, Ausmalen und Modelliren, sowie zu weiblichen Handarbeiten.

Wir kommen mit dieser Monatschrift den Kindergartenfreunden, die ja an Hunderttausend zählen, den Lehrern und Lehrerinnen u. entgegen und gewiß wird dieselbe sich bald in allen Familien, wo Kinder sind, einbürgern. Prospect und Heft 1 liegt in jeder Buchhandlung zur Einsicht offen und werden daselbst Abonnementsbestellungen angenommen.

Leipzig.

Richter's Verlags-Anstalt.

## Bürgersterbeverein.

Diejenigen Vereinsbeamten, zu deren Legitimation nach § 26 der Statuten die öffentliche Bekanntmachung erforderlich, sind:

- Herr **Ambr. Herm. Baumann**, Vorsteher,
- Ludwig Gläss**, Controleur u. Schriftführer,
- Eduard Gläss**, Cassirer,
- David Schindler**, Ausschussmitglied.

Eibenstock, 10. Januar 1878.

Der Vorstand des Bürgersterbevereins.

## Hôtel „Stadt Leipzig“.

Das so beliebt gewordene **Staffelsteiner Kloster-Bräu** verzapft wieder von heute an, gleichzeitig Anstich von **ff Nürnberger Bock-Bier** aus der Freiherrl. von Tucher'schen Brauerei in Nürnberg.

**Louis Uhlmann.**

## Gesellschaft „Freundschaft“.

Bei der am 2. Januar d. J. stattgehabten Generalversammlung obiger Gesellschaft sind auf das Jahr 1878 als Vorstandsmitglieder folgende Herren gewählt worden:

- Privatier **Weickert** als Vorsteher,
- Lehrer **Tittel** als Cassirer,
- Handlungskommiss **Haertel** als Ballvorsteher.

## Häuser-Verkauf.

Einige massiv erbaute, in den hiesigen neuen Stadttheilen in bester Lage und in gutem Zustande befindliche 3, 2 und 1 Stockwerk hohe **Wohngebäude** ist zu verkaufen beauftragt

Eibenstock, den 9. Januar 1878.

**Ernst Gertscher,**  
Agent.

## Geflügel-Verein.

Nächsten **Donnerstag**, Abends 8 Uhr bei

**Theodor Beholdt.**

Einzahlung der monatlichen Steuern.

**Der Vorstand.**

## U N I O N.

Heute, Dienstag: **Agelabend.**

Druck und Verlag von **E. Hannebohn** in Eibenstock.

## Bahnhof Eibenstock.

Dienstag, d. 15. Januar 1878:

## Schlachtfest!

Vormittag von 9 Uhr an **Welffleisch**, Abends **frische Wurst und Bratwurst mit Sauerkraut**. Außerdem **musikal. Abendunterhaltung**, gespielt von Hrn. Deser. Es ladet ergebenst ein

**R. Güthert.**

## Honig-Kräuter-Malz-Extract

von **L. H. Pietsch & Co. in Breslau.**  
Untersucht von dem Königl. Sanitäts-Rath Herrn **Dr. Schlegel**. Das anerkannt beste Hausmittel gegen

**Husten, Katarrh, entzündliche Zustände der Athmungsorgane, Lungenentzündung, Heiserkeit, Verschleimung** u.

Den Verkauf hat aus persönlicher Bekanntschaft das Bank- u. Handlungshaus Firma:

**A. Lehmann** in Eibenstock übernommen.

Außer zahlreichen Anerkennungen besitzen wir auch ein **Dankschreiben** Sr. Durchl. des deutschen Reichskanzlers **Fürsten von Bismarck.**

## Hadern!

aller Arten, sortirt und unsortirt, kauft stets zu hohen Preisen gegen Cassa

**E. M. Barth** in Chemnitz,  
(H. 3100 b.) Sortir-Anstalt.

Abonnements auf die **fortschrittliche, nur Parteigenossen zugängliche parlamentarische Correspondenz** der Abgeordneten Parisius und Eugen Richter — Preis pro Jahrgang 1 Mark — besorgt der Unterzeichnete, und bittet derselbe alle Parteigenossen, ihre Bestellungen hierauf baldigst bei ihm anzubringen.

Gleichzeitig mache ich die Mitglieder und Freunde der Fortschrittspartei darauf aufmerksam, daß, nachdem mit Anfang dieses Jahres die **Dresdner Presse** zu erscheinen aufgehört hat, die **Berliner Volkszeitung** — Preis vierteljährlich 4 Mark — als Parteiorgan gewählt worden ist.

Schneeberg, am 10. Januar 1878.

Advokat **Dr. jur. Hempel.**

## Puder-Cacao

für Kinder, Reconvalescenten, schwache Verdauung besonders empfehlenswerth, garantiert rein, hydraulisch entölt, liefert als Specialität die **Kaiserliche Hof-Chocoladen-Fabrik** in **Cöln** zu M. 2.40. u. M. 3. — pr. 1/2 Kilo.

Aufträge von Privaten werden nur nach Orten effectuirt, wo sich keine Niederlagen befinden.

## Bettfedern,

das Pfund von 1,60 bis 10 M. empfiehlt

**Alwin Seydel**  
in Schönheide.

## Robert's Streupulver,

zum Einstreuen **wunder Kinder**, sowie überhaupt **wunder Körpertheile** auch bei Erwachsenen das hilfreichste und heilsamste Mittel, à Schachtel 35 Pfennige zu haben bei

**E. Hannebohn.**